Bewegung und die daran beteiligten Männer eingehend behandelt. Zwar geht sie gelegentlich auf Nagais geistige Weggefährten wie Adachi Kenzô und Nakano Seigô ein, aber es bleibt doch weitgehend unklar, wer seine Verbündeten in anderen Machtgruppen waren. So verfolgte z.B. in der Seiyûkai neben dem in der Arbeit genannten Nakajima Chikuhei der Führer einer weiteren Gruppierung die gleichen Ziele wie Nagai (Anlehnung an Deutschland, Schaffung einer Einheitsorganisation und einer geplanten Wirtschaftsordnung), nämlich Kuhara Fusanosuke, der als Unternehmer ebenso wie Nakajima interessanterweise einen anderen Hintergrund hatte als Nagai. Auch in der jüngeren Bürokratie, besonders im Innenministerium, aber auch im Außenministerium und anderen Ressorts, waren starke „reformistische" Gruppierungen am Werk, die eine Politik im Einklang mit dem Militärs und radikalen Parteipolitikern (inklusive der Sozialisten) verfolgten. Das gleiche gilt für die Intellektuellen, die sich um Konoe scharten und ihre Dienste förmlich aufdrängten.

Neben diesem Mangel ist zu kritisieren, daß sich bei etwas mehr Sorgfalt einige sachliche Fehler leicht hätten vermeiden lassen: Kita Ikki und Nagai trafen sich 1919 nicht in Versailles (S. 2, 49f), sondern in Schanghai. Das Londoner Flottenabkommen von 1930 legte die Zahl Schwerer Kreuzer nicht im Verhältnis 10:10:7 fest (S. 81), denn das hatte Japan ja gerade vergeblich gefordert, sondern 10:10:6 (mit fatalen Folgen für die innerjapanische Auseinandersetzung und die politische Stabilität des Landes). Inoe Junnosuke war nicht etwa Außen- (S. 86) sondern Finanzminister (richtig auf S. 88). Außerdem war der deutsch-japanische Antikominternpakt von 1936 alles andere als ein „militärisches Defensivbündnis" (S. 104).

Gerhard Krebs, Tôkyô

Ben-Ami SHILLONY (Hrsg.): *Japan Thirty Years after the Occupation: Political, Economic and Cultural Trends.* = Asian and African Studies. Journal of the Israel Oriental Society, Vol. 18, No. 1, March 1984. 136 S.

30 Jahre nach dem Ende der Besatzungszeit in Japan, die mit dem Friedensvertrag von San Francisco 1952 ihren Abschluß gefunden hatte, trafen Wissenschaftler aus vier Ländern zu einer Tagung an der Universität Jerusalem zusammen. Ihre nun in gedruckter Form vorgelegten Beiträge behandeln ein weites Feld und gewähren dadurch, daß auch Japaner zu den Teilnehmern gehörten, nicht nur einen Blick von außen, sondern auch von innen.

Marius B. Jansen, der die Parallele zwischen den radikalen Reformen der frühen Meiji-Ära und der Nachkriegsperiode zieht, betont den Widerspruch, daß im Gegensatz zu dem in den letzten Jahren erleichterten Zugang zu umfangreichem dokumentarischen Material das allgemeine Interesse an der Besatzungszeit sinkt. Der Rezensent kann dieser Auffassung jedoch nicht zustimmen und hat eher den Eindruck, hervorgerufen durch eine Anzahl neuerer wissenschaftlicher Publikationen, daß die Jahre 1945–1952 dabei sind, zu einem der großen Forschungsschwerpunkte der Japan-Historiographie zu werden. Allerdings widmet sich diesem Themenkreis weniger die ältere, aus den Trainingsprogramm der amerikanischen Streitkräften während des Pazifischen Krieges hervorgegangene Schule, zu der Jansen selbst auch gehört, sondern eher die Generation der Doktoranden. Um so mehr ist jedoch zu begrüßen, daß in dem vorliegenden Werk bereits ein Blick über die Besatzungszeit hinaus getan wird. Frank Joseph Shulman, der sich durch die Erstellung von wissenschaftlichen Bibliographien über verschiedene Länder Asiens in den letzten Jahren einen Namen gemacht hat, liefert in seinem Beitrag einen Überblick über Doktorarbeiten, die sich mit einer Fülle von Themen über Japan nach dem Ende der Besatzungszeit beschäftigen.

Der weit verbreiteten Auffassung, die Reformen seien einer passiven Bevölkerung von einer siegreichen Macht aufgezwungen worden, widerspricht energisch Ishida Takeshi und betont statt dessen das aktive und für den anhaltenden Erfolg ausschlaggebende Engagement der Japaner am Aufbau ihrer eigenen Nachkriegsordnung. Der Autor zeigt außerdem auf, daß die Entwicklung oft den Intentionen entgegengesetzte Resultate erzeugte. So schuf z.B. die Landreform, die mit Begeisterung von einem revolutionär gesinnten Agrarproletariat unterstützt worden war, die Machtbasis für die nahezu unangefochten herrschende konservative „Liberaldemokratische Partei". Ebenso stärkte das Anstellungsverhältnis auf Lebenszeit, ein langjähriges Ziel linker Gewerkschaften, die konservativen Kräfte, indem es Spannungen abbaute. Widersprüchlich war die Entwicklung auch in der Beziehung, daß die Kommunisten, welche die amerikanische

Reformpolitik zunächst am lautesten begrüßt hatten, in der Restaurationsphase zu deren schärfsten Kritikern – und teilweise auch zu deren Opfern – wurden. Marxistische Wissenschaftler, die leider an der Diskussion in Jerusalem nicht teilnahmen, sehen daher heute die Reformpolitik als gescheitert an, bzw. als von den Amerikanern im Verein mit reaktionären Kräften Japans hintertrieben.

J. A. A. Stockwin zeigt die Kontinuität des konservativen Establishments in Vor- und Nachkriegszeit auf. Diese – hauptsächlich durch LDP, Wirtschaft und Bürokratie vertretenen – Kräfte, die sowohl liberale als auch reaktionäre Gruppen umfassen, blieben auf Grund ihrer Anpassungsfähigkeit trotz aller sozialen, politischen und sozialen Änderungen intakt. Ebenso konstant waren ihre Hauptziele: Stärkung der Nation und zentrale Rolle für die Wirtschaft in der Politik (jetzt nicht durch bewaffnete Expansion sondern durch Bewahrung des Friedens als Voraussetzung), soziale Stabilität, zentrale bürokratische Kontrolle mit einem wohldosierten Maß an Demokratie und Steuerung der ökonomischen Entwicklung durch die Regierung.

Die Passivität der japanischen Außenpolitik, die sich hauptsächlich auf die USA und internationale Organisationen stützt, wird von Etô Shinkichi behandelt. (Hier aber dürfte sich seit der Vorlage des Beitrages, während der Regierungszeit Nakasones, ein Wandel im Sinne einer aktiveren Politik angebahnt haben.) Die in der letzten Dekade feststellbare Beruhigung innerhalb Japans bei der Debatte um die Außenpolitik, die schwächer gewordenen Angriffe gegen die USA und die militärische Bindung an Amerika, begleitet von einer zurückgehenden Abneigung gegen die eigene Aufrüstung, führt Etô auf das Gefühl einer wachsenden Bedrohung von Seiten der UdSSR, den chinesisch-amerikanischen Ausgleich (der ja auch eine Verständigung zwischen Tôkyô und Peking ermöglicht hatte), die Ölkrise, das Ende des Vietnam-Krieges und das Auftreten einer vietnamesischen Expansionspolitik zurück.

Auch Chalmers Johnson betont die einseitige Konzentration von Japans außenpolitischen Interessen auf die Wirtschaft und vergleicht das Kaiserreich mit dem mittelalterlichen Venedig. Die restlichen Beiträge befassen sich mit der weit voraus planenden japanischen Strategie als Basis des wirtschaftlichen Erfolgs (Tuvia Blumenthal), der Rolle und den Rechten der Beamtenschaft (Ehud Harari) sowie dem wiedererwachten Interesse der jüngeren Generation an traditionellen Künsten (Jacob Raz).

Diese gelungene Sammlung von Fachbeiträgen ist wegen der darin enthaltenen Fülle von Informationen über das gegenwärtige Japan einem interessierten Publikum sehr zu empfehlen. Außerdem soll bei dieser Gelegenheit auf die hervorragende Zeitschrift aufmerksam gemacht werden, die den Abdruck ermöglicht hat (Jahresabonnement für drei Hefte 25 U.S $. Anschrift: The Institute of Middle Eastern Studies, Subscription Dept., University of Haifa, Haifa 31999, Israel).

Gerhard Krebs, Tôkyô

John J. STEPHAN: *Hawaii under the Rising Sun. Japan's Plans for Conquest After Pearl Harbor.* Honolulu, University of Hawaii Press 1984.

Dem japanischen Überfall auf Pearl Harbor im Dezember 1941 sind in den vergangenen Jahrzehnten wahre Fluten von Untersuchungen gewidmet worden, seriöser ebenso wie reißerischer Natur. Dabei ist gelegentlich kopfschüttelnd die Frage gestellt worden, warum die Streitkräfte des Tennô nicht das Überraschungsmoment für eine Invasion der Hawaii-Inseln genutzt hätten, um dem Angriff gegen Amerika erst den rechten Sinn zu geben. John J. Stephan, der an den Universitäten von Hawaii und Chabarowsk lehrt und sich bisher hauptsächlich den japanisch-sowjetischen Beziehungen gewidmet hatte, belegt in seiner vorbildlichen und sorgfältig mit japanischem Quellenmaterial untermauerten Studie, daß es sehr wohl Pläne für eine derartige Operation gegeben hatte.

Die japanische Marine hatte Amerika seit 1907 als wahrscheinlichsten Gegner angesehen. Ohnehin war die Annexion Hawaii durch die USA im Jahre 1898 nie verwunden worden. Admiral Yamamoto Isoroku, der Schöpfer der japanischen Marineluftwaffe und Trägerflotte, hatte schon in den Jahren vor Beginn des Pazifischen Krieges die Kontrolle dieser Inseln als strategisch entscheidend angesehen. Er hatte als Chef der Vereinigten Flotte die Angriffsplanung für Pearl Harbor durchgeführt, hatte sich aber mit Invasionsplänen für Hawaii weder gegen die Admiralität noch gegen die Armee durchsetzen können. Man hielt das Unternehmen für zu riskant und das